

Gottesdienst an Quasimodogeniti

Predigttext: Johannes 21,1-14 (im Verlauf der Predigt)

Liebe Leserin, lieber Leser!

Liebe Gemeinde!

Neulich haben sie spontan den Grill angeworfen,

hat mir ein Kirchenvorsteher erzählt. Coronagerecht im Familienkreis. Der erste Grillabend des Jahres.

Was er aufgelegt hat, weiß ich nicht genau. Ich bin mir aber sicher, dass es lecker und delikats war – in Sachen Kochen, Braten, Grillen kann man von ihm immer etwas lernen.

Von der ersten christlichen Grillparty hören wir heute im Predigttext. Sie findet am See Tiberias, ein anderer Name für den See Genezareth, statt. Zu einer ungewöhnlichen Tageszeit, nämlich am Morgen. Und es gibt Fisch!

1 Danach offenbarte sich Jesus abermals den Jüngern am See von Tiberias. Er offenbarte sich aber so: 2 Es waren beieinander Simon Petrus und Thomas, der Zwillings genannt wird, und Nathanael aus Kana in Galiläa und die Söhne des Zebedäus und zwei andere seiner Jünger. 3 Spricht Simon Petrus zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sprechen zu ihm: Wir kommen mit dir. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot, und in dieser Nacht fingen sie nichts. 4 Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer, aber die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war. 5 Spricht Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. 6 Er aber sprach zu ihnen: Werft das Netz aus zur Rechten des Bootes, so werdet ihr finden. Da warfen sie es aus und konnten's nicht mehr ziehen wegen der Menge der Fische. 7 Da spricht der Jünger, den Jesus lieb hatte, zu Petrus: Es ist der Herr! Als Simon Petrus hörte: »Es ist der Herr«, da gürtete er sich das Obergewand um, denn er war nackt, und warf sich in den See. 8 Die andern Jünger aber kamen mit dem Boot, denn sie waren nicht fern vom Land, nur etwa zweihundert Ellen, und zogen das Netz mit den Fischen. 9 Als sie nun an Land stiegen, sahen sie ein Kohlenfeuer am Boden und Fisch darauf und Brot. 10 Spricht Jesus zu ihnen: Bringt von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt! 11 Simon Petrus stieg herauf und zog das Netz an Land, voll großer Fische, hundertdreiundfünfzig. Und obwohl es so viele waren, zerriss doch das Netz nicht. 12 Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl! Niemand aber unter den Jüngern wagte, ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wussten: Es ist der Herr. 13 Da kommt Jesus und nimmt das Brot und gibt's ihnen, desgleichen auch den Fisch. 14 Das ist nun das dritte Mal, dass sich Jesus den Jüngern offenbarte, nachdem er von den Toten auferstanden war. (Joh 21,1-14)


Da sind sie zurückgekehrt in ihre Heimat und gehen wieder ihrem alten Beruf nach: Fischer.

Simon Petrus, Thomas, Nathanael, Johannes und Jakobus und zwei andere Jünger. Es bleibt ihm ja nichts anderes übrig, um etwas Essbares in den Magen zu bekommen.

In dieser Nacht ist ihnen aber kein Glück beschieden. Sie kehren zurück, die Netze sind leer, der Magen knurrt.

Was tun? Erst einmal lenkt irgendeine Gestalt am Ufer ihre Aufmerksamkeit auf sich. Sie sind noch etwa 80 m vom Ufer entfernt.





„Kinder, habt ihr nichts zu essen?“ hören sie sie rufen. Seltsame Anrede, doch die Jünger stehen auf dem Schlauch.

„Nein“, antworten sie.

„Werft das Netz aus zur Rechten des Bootes, so werdet ihr finden.“
Ob da schon jemand Verdacht schöpfte? Solche Ansagen kannten sie doch schon von früher, als sie diesem Jesus das erste Mal begegnet waren.

Sie tun es und tun ein weiteres Mal den Fang ihres Lebens – wie früher.

Erst jetzt schnackelt es bei Johannes: „Es ist der Herr!“ flüstert er Petrus zu.

Sollen wir den Jüngern eine lange Leitung unterstellen? Wenn wir das wollten, so wäre es kein Einzelfall:

Schon vorher war da Maria Magdalena. Sie kannte Jesus genauso wie die anderen Jünger schon seit Jahren. Und dann steht sie vor dem leeren Grab und Jesus steht vor ihr und sie hält ihn für den Gärtner!

Und dann waren da die zwei Jünger, die nach Emmaus wollten. Stundenlang unterhalten sie sich mit einem Fremden – und merken nicht, dass dieser Fremde Jesus ist. Erst als er das Brot bricht, erkennen sie ihn und laufen nach Hause und erzählen es den Jüngern.

Und Lukas erzählt dann gleich weiter: „Als sie noch redeten, stand er selbst in ihrer Mitte.“ Aber die Jünger schnallen es wieder nicht, sie kriegen erst einmal eine Riesen-Angst, denken es ist ein Gespenst. Erst später erkennen sie, dass es Jesus ist.

Ich möchte daraus einen einfachen **Schluss** ziehen:

Jesus – oder auch Gott – zu erkennen ist nicht einfach, damals wie heute.

Aber woran erkennt man Gott, wo und wie wird er sichtbar und erfahrbar in unserer (heutigen) Welt?

Zwei **Vorbemerkungen** möchte ich dazu machen.

Erstens: „Wenn dann jemand sagt: ‚Siehe, hier ist der Christus! Siehe dort!‘ so glaubt ihm nicht!“ schreibt Markus in seinem Evangelium (13,21).

Wenn Gott nur exklusiv an einem Ort oder gar in einer Person (außerhalb von Christus) zu finden sein soll, dann sollten wir vorsichtig sein. Das ist das Zeichen von Sekten, dass sie Gott einschränken: Sie meinen, über Gott verfügen zu können und festlegen zu können, wie sich Gott den Menschen zu erkennen gibt. Und sie tun das im Widerspruch zum biblischen Zeugnis.

Die ganze Bibel ist Zeugnis dafür, dass Gott viele Arten hat, sich den Menschen mitzuteilen. Die Bibel bleibt dabei aber auch der rote Faden.

Er tut es durch die Natur – den Regenbogen, den Klipppdachs, wie es in einem Psalm so schön heißt, durch exzentrische Propheten wie Jeremia oder Hesekiel, durch gewissenhafte Historiker, die die Geschichte als Bund Gottes mit Israel verstanden

und niederschrieben, durch Opfer-Riten am Tempel in Jerusalem usw. usf...

Gott lässt sich auf vielerlei Weise erkennen und damit sind wir bei der **zweiten Vorbemerkung:**

Sie steckt in dem kleinen Wörtchen „lässt“. Gott *lässt* sich erkennen: Ohne Offenbarung keine Gotteserkenntnis. So heißt es auch gleich am Anfang unseres Predigttextes: „Danach offenbarte sich Jesus abermals

den Jüngern....“

Und so sind alle Auferstehungsgeschichten im Neuen Testament Offenbarungsgeschichten.

„Und ihre Augen wurden aufgetan.“ heißt es bei den Emmausjüngern.

Dem ungläubigen Thomas zeigt er seine durchbohrten Hände und seine aufgeschlitzte Seite.

Es ist immer Gottes Souveränität, ob und wie er sich zeigt, und zugleich seine Barmherzigkeit: In der verzweifeltsten Situation der Jünger geht Jesus auf sie zu und offenbart sich ihnen als der Auferstandene.

Das können wir auch für uns mitnehmen: Der Weg, dass wir Gott erkennen, hat seinen Ausgangspunkt immer da, wo Gott sich *zu erkennen gibt*.

Aber es geschieht ja nicht immer einfach so, dass uns Gott klar und deutlich vor Augen steht. Deswegen noch einmal die Frage aus unserer Perspektive:

Woran erkennt man Gott, wo und wie wird er sichtbar und erfahrbar in unserer (heutigen) Welt?

Wenn wir diese denkwürdige Begegnung am See Genezareth uns noch einmal vor Augen führen, dann können uns einzelne Beobachtungen bei einer Antwort vielleicht helfen.

1. Da fällt zunächst mal auf: Was den Jüngern erst im Nachhinein klar wird, schickt der Erzähler voraus: „Da offenbarte sich Jesus seinen Jüngern...“ Erst sechs Verse später in V.7 bemerkt es der erste Jünger: „Es ist der Herr!“ Es ist Jesus.

Was auch immer wir erleben, oft wird uns erst im Nachhinein klar, dass Gott seine Finger im Spiel gehabt hat. Wir entdecken, dass die scheinbar so verrückten Puzzle-Teile sich am Ende doch zusammenfügen zu einem Bild. Dass am Ende eine Erfahrung daraus erwächst, die uns weiter bringt, die unser Vertrauen stärkt.

Wir entdecken, dass Gott doch immer wieder seine Anstöße gegeben hat, den Weg weiterzugehen. Impulse, in welche Richtung es gehen soll.

Es heißt nicht, dass im Nachhinein alles schön und gut war und dass wie mit einem nassen Schwamm alle schweren Erfahrungen von der Tafel gewischt werden. Aber am Ende sind wir andere Menschen geworden, Menschen die zu mehr Tiefe, mehr Barmherzigkeit, mehr Hoffnung fähig sind. Mit Gottes Hilfe.



Gott zu erkennen benötigt Zeit, es benötigt Muße und Ruhe. Eine Antenne muss erst ausgerichtet werden, um den richtigen Empfang zu bekommen.

2. Die Geschichte am See Genezareth stellt das ganz konkret vor Augen. Der Hunger treibt die Jünger hinaus auf den See, aber: sie fingen nichts. Und dementsprechend gibt es auch nichts zum Frühstück.

Diese einfache Tatsache bringt sie wohl dazu, diesen scheinbar unsinnigen Rat von einem Fremden am Ufer zu befolgen und das Netz auf der rechten Seite des Bootes auszuwerfen. Normalerweise hätten sie wohl gesagt: „Was erzählt der uns für einen Quatsch, wir sind Profis, wir kennen uns aus!“

Auf den Punkt gebracht: Not kann uns öffnen für Gott. Sie macht uns darauf aufmerksam, dass wir nicht alles im Griff haben, dass wir Hilfe von außen benötigen. Sie macht uns offen für Gedanken und Erfahrungen, die wir normalerweise beiseite schieben, weil sie nicht in unser Konzept passen.

Wie viele Menschen haben schon davon berichtet, wie eine persönliche Krise für sie zu einer neuen Gotteserfahrung geführt hat. Gott verwandelt einen Misserfolg in eine Gottes- und Lebenserfahrung.

Es wird nicht immer ein volles Netz sein, es wird nicht der Erfolg auf der ganzen Linie sein.

Das Wesentliche, was die Jünger erkennen, ist: „Es ist der Herr.“ So wird aus dem Misserfolg, aus der Enttäuschung eine Begegnung mit Gott.

3. Und noch einen letzten Gedanken möchte ich mit Ihnen teilen:

„Sie konnten das Netz nicht ziehen wegen der Menge der Fische.“

Dieses halbe Dutzend Jünger muss passen angesichts der schieren Menge. 153 Fische!

(Über diese Zahl ist viel gerätselt worden. Hat sie uns etwas zu sagen? Ich kenne keine sinnvolle Deutung. Es ist auch nicht das Wesentliche. Wollen wir uns darüber nicht den Kopf zerbrechen.)

Die Jünger jedenfalls bringen das volle Netz kaum ans Ufer und auf dem Grill landen sicherlich auch nur ein Dutzend.

Da wo wir die Augen aufmachen, dürfen wir auch erkennen, dass wir in der Fülle leben. Dass wir von so vielen Dingen mehr haben als wir brauchen.

So sehr uns die Pandemie lähmt, so sehr die Begleiterscheinungen an den Nerven zehren, bei allen Diskussionen über die Imagekampagne:

Wir haben ein Dach über den Kopf, wir haben zu essen, wir haben unsere Familien und Freunde, auch wenn wir sie nicht alle sehen können und dürfen. Wir haben einen finanzstarken Staat, der mit Kurzarbeitergeld und Überbrückungshilfen das



schlimmste verhindert.

Wir haben Politiker, die nicht alles richtig machen, aber die sich den Regeln der Demokratie unterwerfen bzw. sich zu ihnen bekennen.

Unsere Impfkampagne nimmt Fahrt auf, ca. 600.000 Impfdosen wurden in den vergangenen drei Tagen pro Tag verimpft.

Alles Gründe, dankbar zu sein. V.a. wenn wir vergleichen:

In Afrika ist in vielen Staaten noch keine einzige Impfdosis angekommen. Die reicheren Staaten der Welt haben sich bei den Herstellern 3,3 Milliarden Impfdosen gesichert.

„Gemessen an ihrer Bevölkerungsgröße, können die EU, Kanada, Japan, Australien, die USA und das Vereinigte Königreich alle ihre Bürger*innen mit den vorgeschriebenen zwei Impfungen versorgen und es bliebe dennoch ein Überschuss von über einer Milliarde Impfdosen. Allein diese überschüssigen Dosen würden ausreichen, um beispielsweise die gesamte erwachsene Bevölkerung auf dem afrikanischen Kontinent zu impfen.“¹

Machen wir uns das bewusst, dann verschieben sich ein wenig die Relationen. Die dauernde Unzufriedenheit macht einer neuen Dankbarkeit und Zuversicht Platz. Wir werden dankbar und uns gleichzeitig unserer Verantwortung bewusst.

Mitten in der Pandemie sind wir auch Beschenkte. Das macht sich bemerkbar, wenn wir den weiten Horizont unserer globalen Welt in den Blick nehmen.

Es macht sich aber auch bemerkbar, wenn wir die kleine Geste, das gute Wort, die kleine Postkarte wahrnehmen und wertschätzen.

Zurück zum See Genezareth: Bei der spontanen Grillparty der Jünger bleibt auch für uns etwas über:

„Es ist der Herr!“ –

Das erkennen wir oft erst im Nachhinein, wenn sich uns die Puzzle-Teile zusammenfügen. Nicht selten ist es die Not, die uns erkennen lässt, dass wir Gott brauchen und die uns zu ihm hinführt. Aber auch die Dankbarkeit ist eine Quelle der Gotteserkenntnis.

Sei es so oder so: Wie gut tut es zu sagen: „Hier war Gott – in irgendeiner Weise – am Werk.“ Wie es gegen Ende dieser wunderbaren Geschichte heißt: „Sie wussten, dass es der Herr war.“

Amen.

Kanzelsegen: Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

¹ Quelle: <https://www.one.org/de/blog/verteilung-covid-19-impfstoffe/>

Fürbittengebet:

Unser Herr Jesus Christus,

Du stehst an unserer Seite. Du hast uns bis heute auf unserem Weg begleitet und wirst bei uns bleiben.

Immer wieder machst Du die Tür einen Spalt auf, trittst in unsere Welt und begegnest uns. Wie Du den Jüngern damals begegnet bist als der Auferstandene.

Wer seine Hoffnung auf Dich setzt, braucht sich keine Sorgen zu machen. Und dennoch fällt es uns schwer, der Zukunft gelassen entgegen zu sehen.

Wir bitten Dich für uns und alle, denen beim Gedanken an die Zukunft bange wird. Schenke uns Zuversicht, damit wir den Mut und die Kraft haben, unsere Gegenwart zu gestalten. Lass uns der Erschöpfung entgegentreten, lass uns Hoffnung verbreiten, und Schritt für Schritt miteinander diese Krise bewältigen.

Wir bitten Dich für alle, die von Corona unmittelbar betroffen sind, weil sie kein finanzielles Auskommen mehr haben oder weil sie jemanden verloren haben durch diese Krankheit. Sei bei ihnen und tröste sie, dass sich ihnen ein Weg in die Zukunft öffnet.

Wir bitten Dich für die Menschen in den Ländern, die viel ärmer sind, und die viel weniger Unterstützung bekommen. Sei Du bei ihnen; lass uns sie nicht vergessen und lass uns gar von ihrem Gottvertrauen lernen.

Wir bitten Dich für alle Schwerkranken, dass Du ihre Krankheit wendest und ihre Schmerzen von ihnen nimmst. Und wenn Du sie durch den Tod erlöst, dann sei Du bei den Angehörigen und tröste sie.

Wir bitten Dich um Kraft, um Mut und um glauben, dass unser Blick in die Zukunft nicht von Angst verdunkelt, sondern von Zuversicht erhellt wird. Amen.

Vater unser

Burkhard Sachs
(Mit Impulsen aus Neue Gebete III für den Gottesdienst)